

An die Spitze der Geleitworte für das »Schwäbische Baumbuch«, dessen Bearbeitung und Herausgabe die Forstdirektion in die Hand genommen hat, geziemt es sich, die Namen derer zu stellen, welche der Aufgabe der Sammlung, Sichtung und Darstellung des reichhaltigen Stoffes mit Sachkunde und Hingabe sich unterzogen haben. Diese sind: Forstrat Dr. Speidel, Mitglied des Kollegiums der Forstdirektion und bei derselben zur Vertretung der Sache des Heimatschutzes bestellt, und Forstassessor Feucht, mit den Erhebungen im Lande und der Verarbeitung der Aufnahmen betraut und schon bisher durch literarische Veröffentlichungen auf verwandten Gebieten rühmlich bekannt.¹

Otto Feucht, Forstassessor, Fotograf und Mitverfasser des 1911 erschienenen »Schwäbischen Baumbuchs«, muss die so markante Tanne am Wilden See glatt übersehen haben, als er in Begleitung des (als Türöffner und Ansprechpartner der Ämter unersetzlichen) Forstrats Dr. Speidel mit seiner Kamera

durchs Land streifte, um die spektakulärsten, ältesten und stärksten Bäume abzulichten. Das erstaunt etwas, war man doch gut vorbereitet in das Buchprojekt gestartet. Heimat- und Naturdenkmalschutz scheinen bei der Forstverwaltung bestens aufgehoben gewesen zu sein: Schon 1907 war ein Erlass der Forstdirektion an die Forstämter ergangen, der die Erhaltung der Naturdenkmäler in den Staatswaldungen zum Gegenstand hatte und tunlichste Sorgfalt in Pflege derselben empfahl. Es wurde sogar angeordnet, die erhaltungswürdigen Naturdenkmäler in den Wirtschaftskarten zu verzeichnen. Auch auf weitere Vorarbeiten konnte zurückgegriffen werden: Schon im Jahr 1850, so wird in der Einleitung des Baumbuchs vermerkt, hatte das Organ der Kgl. Württembergischen Finanzkammer, Abteilung für Forste, in ihrem nichtamtlichen Teil eine ständige Rubrik eröffnet: Merkwürdige Bäume, mit einer Aufforderung an die Forstleute zu Mitteilungen und mit der Begründung: Da wir nach und nach die Riesen der forstlichen Pflanzenwelt, welche



Abb. 6.

FEUCHT 1927.

Weißtannen-Urwald am Steilhang.

die Waldungen unseres engeren Vaterlandes schmücken, aufzuzählen gedenken. In den »Blättern des Schwäbischen Albvereins«, in denen der Pfarrer, Geograf, Botaniker und Landeskundler Robert Gradmann im Jahr 1900 seinen berühmten Aufruf »Zur Erhaltung der vaterländischen Naturdenkmäler« veröffentlicht hatte, war zuvor schon (in den Jahrgängen 1894 bis 1897) über *Alte, schöne und interessante Bäume in Württemberg* berichtet worden. Schließlich hatte auch der Landesverein Württemberg des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde umfangreiches Material zusammengetragen. Baumbücher hatten Konjunktur in jenen Jahren, angefangen vom »Forstbotanischen Merkbuch für Westpreußen« des Danziger Professors Hugo Conwentz (1900) über »Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden« des Forstbotanikprofessors und Großh. bad. Geheimen Hofrats, ord. Professors der Botanik Dr. Ludwig Klein (1908) bis zu dem 1912 in Straßburg veröffentlichten Büchlein »Naturdenkmäler in Elsass-Lothringen« des Kaiserlichen Oberförsters Wilhelm Lessel.

Vom Bannwald zum Nationalpark

Dass die bizarre Tanne am Fußpfad zum Wilden See hinunter es dennoch nicht ins »Schwäbische Baumbuch« geschafft hat, ist verwunderlich, steht sie doch im 1911 von der Forstdirektion ausgewiesenen Bannwald, dem allerersten Totalreservat des Landes und heutigen Herzstück des 2014 gegründeten Nationalparks. Es darf angenommen werden, dass man den Wald um den Karsee herum zuvor einer gründlichen Inventur unterzogen hatte, denn der Initiator der Bannlegung, der Forstprofessor Christof Wagner (1869–1936), lehrte Forstliche Betriebswirtschaftslehre, und der Verzicht auf den Holztrag dürfte schon damals geschmerzt haben. Der Baumbuch-Fotograf Otto Feucht (1879–1971), der alsbald im Ruf einer Ikone der württembergischen Naturschutzbewegung stand, hat immerhin nachträglich die Scharte ausgewetzt: 1928 veröffentlichte er einen Aufsatz über das Bannwaldgebiet um den Wilden See – nicht ohne eindrucksvolles Foto der Tanne, aufgenommen im Jahr zuvor.²

Die wirtschaftliche Entwicklung verläuft indes, auch in der Bewirtschaftung des öffentlichen Waldes, selten geradlinig, sondern eher in Pendelschwüngen. Die Bodenreinertragslehre hatte im frühen 20. Jahrhundert zur Verkürzung der Umtriebszeiten, zur Absenkung der Vorräte und zur rascheren Nutzung der »faulen Gesellen« gedrängt – keine günstigen Voraussetzungen für Waldnaturschutz und Baumdenkmalschutz. Tonangebend waren der »Antrag Törring« (1908) im Bayerischen Landtag und dessen Nachwehen in den übrigen



80. Königin des Bergwalds ist die Fichte.
Bergbahn am Wilder im Schwabwald.

Harfenfichte 1933, abgebildet in: Walter Schoenichen, *Urwaldwildnis in deutschen Landen. Bilder vom Kampf des deutschen Menschen mit der Urlandschaft*, Neudamm 1934

Länderparlamenten, mit denen die Forstverwaltungen betriebswirtschaftlich auf Kurs gebracht werden sollten. Umso abrupter erfolgte 1933 der nächste Pendelausschlag.

»Urwaldwildnis in deutschen Landen. Bilder vom Kampf des deutschen Menschen mit der Urlandschaft« lautet der Titel eines 1934 erschienenen Buches von Walther Schoenichen, dem Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen, nachmals Deutschlands oberster Naturschützer als Leiter der Reichsnaturschutzstelle. *Von seiner heldischen Seite* wolle er den deutschen Wald betrachten, schreibt der Autor im Geleitwort am Erntedankfest 1933, denn *das hinter uns liegende Zeitalter des Liberalismus hat die rein materialistische Grundstimmung seines Wesens vielleicht am deutlichsten darin geoffenbart, dass es unseren Wald fast nur noch als Erzeugungsstätte wirtschaftlicher Werte eingeschätzt und behandelt wissen wollte*. Im Bildteil des ob seiner schwülstig-völkischen Sprache kaum mehr genießbaren Buches findet sich unter vielen respektablen

Schwarzweißfotos auch das eines Baumes, der eine frappierende Ähnlichkeit mit Feuchts Tannenfoto aufweist, versehen freilich mit der Bildunterschrift *Königin des Bergwalds ist die Fichte. Berghang am Wildsee im Schwarzwald*. Und im Erläuterungsteil zu den Bildtafeln heißt es dazu: *Am Wildsee in der Schönmünz im Schwarzwald hat der Württembergische Staat ein 73 ha großes Naturschutzgebiet begründet. Die Steilhänge des von den Kräften der Eiszeit in die Gebirgsflanke genagten Kessels sind mit dichtem, urwaldartigem Fichtenwald bekleidet. Den Boden des Kessels nimmt der Wildsee ein. Unser Bild zeigt eine Harfenfichte.*

Harfenfichte oder doch Weißtanne?

Wie das – Fichte oder Tanne? Die Rindenstruktur des Hauptstammes lässt auf dem Foto auf eine Weißtanne schließen, wogegen die Harfenarme eher von einer Fichte zu stammen scheinen. Hatte Schoenichen sich aus dem Fundus von Otto Feucht bedient und sich sodann vertan mit seiner Bildunterschrift? *Die botanischen Aufnahmen dieses Buches*, heißt es im Vorspann, *stammen – soweit sie nicht von dem Verfasser selbst gewonnen wurden – von Fräulein Marie Jaedicke-Berlin*. Egal, Hauptsache der Baum taugt für die Botschaft des Autors: *Der gewaltige Umschwung, der nunmehr unsere ganze Nation mit fortgerissen hat, bringt auch die ertümliche Geltung des deutschen Waldes von neuem zu Ehren. Wie es in Urzeiten gewesen ist, so soll auch künftig wieder unser Wald die Heimat der deutschen Seele sein und soll so mithelfen, unser Volk zu erfüllen mit dem heldischen Geiste des Dritten Reiches – mit dem Geiste unseres großen Führers!*



Die Tanne 1978

Wozu mächtige Baumgestalten nicht schon erhalten mussten! Wie viele Eichen und Linden hatte man dem Führer gewidmet und nach 1945 ebenso rasch wieder ent- oder umgewidmet; bei Tannen oder Fichten ist uns von derlei Taufen und Patenschaften nichts überliefert. Immerhin soll da und dort auf einem Tannenriesen auch mal die Hakenkreuzfahne gehisst worden sein. Der braune Blut- und Bodenschwulst hatte auch den Naturschutz angesteckt und missbraucht, und es sollte Jahrzehnte dauern, bis mit dem Naturdenkmalschutz wieder ein unverkrampfter Umgang gepflegt werden konnte. Erst in den 1970er-Jahren erinnerte man sich forstlicherseits wieder der Baumbücher der Jahrhundertwende, und in Stuttgart wurde sogar der Forstminister für die Idee gewonnen, mit Hilfe der Forstämter eruieren zu lassen, was eigentlich von all den spektakulären Baumoriginalen die beiden Weltkriege mit ihren (Holz-)Hungerjahren überdauert hatte. Es fand sich sogar wieder ein Forstassessor, der mit Kamera und Feder umzugehen verstand, sodass die Recherche in einen Bildtextband mündete.³ Klar, dass darin Otto Feuchts Tanne (Schoenichens »Harfenfichte«) im Kapitel »Urwald am Wilden See« nicht fehlen durfte:

Unser Urwald-Klischee, so beginnt der Text zum Schwarzweißfoto der seit knapp vier Jahrzehnten kaum veränderten Tanne, *das uns aus Großmutterns Märchenbuch geblieben ist, finden wir am Wilden See rundum bestätigt. Es stimmt alles: die Tannenriesen, die gebleichten Baumskelette und deren umgestürzte, vermorschende Trümmer, die schwellenden Moospolster, die wiegenden Farne, murmelnde Quellen und Bächlein, der im Moor sich suhlende Hirsch, ein unergründlicher, schwarzdunkler See und – nicht zu vergessen – die verwünschten Überreste einer einsamen Einsiedelei*. Im Folgenden wendet sich der Text der Entstehung des »Urwalds« zu, entstanden aus einem Großbrand im Trockensommer des Jahres 1800, den offenbar nur ein paar Tannen in der steilen Karwand überlebt hatten, sowie aus intensiver Kulturtätigkeit (Saat und Pflanzung) der Forstleute. Natürlich wird auch auf die Entstehung des Bannwalds zurückgeblickt, auf den Ideengeber Christoph Wagner wie auf Sinn und Zweck der Totalreservate für die forstwissenschaftliche Forschung.

Die Fotografie von Baum und Wald sollte den Verfasser des neuen Baumbuchs – nicht anders war es Otto Feucht ergangen – so bald nicht mehr loslassen, und deshalb ist es kein Wunder, dass er die Tanne am Wilden See noch mehrmals porträtiert hat; zur Jahrtausendwende taucht sie erneut in einem Bildtextband⁴ auf, diesmal freilich vor dem stark veränderten, ja verstörenden Hintergrund aus



Die Tanne 1990



Die Tanne im Jahr 2000

abgestorbenen Käferfichten. Die Massenvermehrung der Borkenkäfer hatte dem Bannwald vor der Jahrtausendwende so zugesetzt, dass sein Anblick, zumal aus der Perspektive der Wanderer auf dem vielbegangenen Westweg des Schwarzwaldvereins, vom »Eutinggrab« hoch oben über den See hinweg, Betroffenheit auslösen musste. Unter der Überschrift »Wilder See – Bannwald am Ende?« und unterlegt mit Horrorfotos von Käferbaumskeletten wird die These gewagt: Hätte im Jahr 1908 Christof Wagner, Professor für forstliche Betriebswirtschaft in Tübingen, die Risiken vorausgeahnt, hätte er der Königlich Württembergischen Forstverwaltung kaum vorgeschlagen, die Waldumgebung um den Wilden See zum Banngebiet zu erklären. Fast ein Jahrhundert lang war alles gut gegangen, auch ohne försterliche Schädlingsprophylaxe, und jetzt waren mit einem Mal 60% der Fichtenaltbestände dürr geworden und abgestorben. Das Jahrzehnt des Waldsterbens schienen sie noch in leidlich guter Verfassung überstanden zu haben, auch die Orkane der 1990er-Jahre hatten dem Bannwald nicht allzu heftig zugesetzt – und nun also dies.

Der nächste Besuch der Tanne, bei welchem – selbstredend – auch wieder ein Foto entstand, fand erst zwei Jahrzehnte später, im trockenheißen

Spätsommer des Jahres 2020 statt. Seit fünf Jahren war der Bannwald zur Kernzone des Nationalparks geworden. Auslöser war diesmal nicht nur die Neugier, wie der Wald und wie speziell die Tanne den Trockenstress drei aufeinander folgender Hitzesommer überstanden hatte, sondern ein Foto des Baumes als Blickfang in der Forstzeitschrift AFZ–Der Wald, darunter die Bildunterschrift: *Die Peterstanne* zählte vor 100 Jahren zu den schönsten Bäumen Württembergs. Im Park wird sie vernachlässigt. Sie sollte als Naturdenkmal frei gestellt werden.⁵

Wieso war ihm der Name »Peterstanne« noch nie untergekommen? Und bedurfte die Tanne tatsächlich inzwischen pflegerischer Fürsorge? Eine »Peterstanne« fand sich immerhin im Internet, doch die stand einst weitab beim Örtchen Schellbronn im Enzkreis und war nach einem Waldhüter namens Peter benannt.

Der Autor des Beitrags, Helmut Volk, hebt die anthropogene Entstehung des Kulturwalds um den Wilden See hervor, beklagt die einseitige Information der Besucher und regt an, der Gründeridee des Bannwalds im Nationalpark zu gedenken: Neben Professor Julius Euting, der ein Denkmal im Park hat, sollten die Forstleute Prof. Christof Wagner und Dr. Otto Feucht einen Ehrenplatz erhalten, im



Die Tanne im Jahr 2020, geschätzt 170 Jahre alt

Freien, nicht nur in einer Videoschau. Otto Feucht am besten an der Peterstanne, einer wunderschönen Kandelaber-Fichte.

Weder Peterstanne noch Großvatertanne

Ja, wie das aber jetzt? Hatte ich etwa fahrlässigerweise eine Fichte stets als Tanne angesprochen? Oder umgekehrt: Wie konnte die so oft fotografierte Tanne von Helmut Volk zur wunderschönen Kandelaber-Fichte umgedeutet werden? Ein Blitzbesuch war unumgänglich. Die abgestorbenen Käferfichten von vor zwanzig Jahren waren unterdessen längst zusammengebrochen, und die Tanne, unabweisbar eine *Abies alba*, steht wieder in einem grünen Fichtengestänge. Die Krone des Hauptstammes ist noch immer unbedrängt und erscheint vital, mochten auch die Weißstannen auf den flachgründigen Som-

merhängen der Schwarzwaldtäler noch so gelitten haben. Nicht einmal eine Otto-Feucht-Gedächtnis-tafel wünscht man sich an dem Baum, wo der sie doch damals für sein »Schwäbisches Baumbuch« vergessen oder verschmäht hatte – und ich mich nicht längst mit der Grundidee der Nationalparks »die Natur Natur sein lassen« identifiziert?

Und noch ein (vorerst?) letztes Mal sorgte die Tanne am Wilden See für Irritation: Das Offenburger Tagblatt vom 28. Oktober 2020 brachte eine ganzseitige Reportage unter der Balkenüberschrift »Symbolbaum stellt Ansprüche« sowie den Untertitel *Die Tanne steht im Nationalpark unter Beobachtung: Man will wissen, wie sie sich ohne menschliche Eingriffe entwickelt. Die Bestandsaufnahme ist gemacht – in zehn Jahren wird nachgeschaut.* Fotografischer Aufmacher ist, wie könnte es anders sein, die Tanne am Wilden See. Die Bildunterschrift dazu lautet: *Der imposante Stamm der Großvatertanne, die auf dem Abstieg zum See liegt: Die Tanne gilt als Symbolbaum des Schwarzwalds.*

Nein, liebe Leser*innen: Es handelt sich hier nicht um die »Großvatertanne«. Die steht bekanntermaßen im Staatswald bei Freudenstadt am dortigen »Tannenriesenpfad« und gilt mit ihrem Stammvolumen von ca. 40 Festmetern als stärkste Tanne des Landes. Und nein, sie liegt auch nicht auf dem Fußpfad zum See hinunter. Sie steht noch immer da, scheinbar unerschütterlich trotz aller Fehlschlüsse und Schnappschüsse der staunenden Besucher. Und Symboltracht hin oder her: belassen wir es einstweilen doch beim »Schwarzwälder Charakterbaum« – selbst wenn ihm im Zuge des Klimawandels Douglasien oder Libanonzedern demnächst den Rang ablaufen sollten.

ANMERKUNGEN:

- 1 Schwäbisches Baumbuch. Herausgegeben von der Kgl. Württ. Forstdirektion, Stuttgart 1911
- 2 Otto Feucht (1928): Das Banngebiet am Wilden See beim Ruhestein. In: Veröff. der Staatl. Stelle für Naturschutz beim Württ. Amt für Denkmalpflege, Stuttgart, H. 4, S. 69-96; Foto S. 85
- 3 Wolf Hockenjos: Begegnung mit Bäumen. DRW-Verlag Stuttgart 1978
- 4 Wolf Hockenjos: Waldpassagen. doldverlag, Vöhrenbach 2000
- 5 Helmut Volk: Kulturlandschaft Schwarzwald – Wald und Mensch im Nationalpark, Teil 2. In: AFZ–DerWald 18/2020, S. 36 ff.

DER AUTOR

Wolf Hockenjos, Jahrgang 1940, lebt in Donaueschingen und war Leiter des staatlichen Forstamtes Villingen-Schwenningen sowie Waldreferent des Landesnaturschutzverbandes. Er verfasste mehrere Bildtextbände zu Wald- und Naturschutzthemen. Den SH-Lesern ist er durch eine Vielzahl von Beiträgen bekannt.